

Föhnwind bis nach Russland

„Die drei Friseure“ haben ihr drittes „Musiktrashkabarett“-Programm hoch- und runtergespielt. Für den Auftritt am Freitag im W*ORT in Lustenau haben die drei Vorarlberger eine besondere Show entwickelt. Föhne an und los!

Von Miriam Jaeneke

Sie sind in Zivil und benehmen sich zivilisiert. Und doch sind Parallelen zu ihren frechen Kunstfiguren auf der Bühne offensichtlich. So punkten Bernhard Widerin alias Barbasacco und Daniel Amann alias McKatz von „Die drei Friseure“ nicht nur auf dem Bühnenboden mit ihren trockenen Humor, zeigen, dass sie sich selbst nicht so ganz ernst nehmen. Und: Sie sind ein eingespieltes Team. Es ist spürbar, dass sie sich bereits seit 20 Jahren kennen. Beim Reden spielen sie sich die Worte zu, warten, bis der andere ausgesprochen hat und greifen dann einen gesagten Aspekt auf, um diesen weiterzuentwickeln. Dabei wirken sie entspannt und aufmerksam.

Kein Musikstudium. Alle drei – es gehört noch die Figur des Dr. Love zum Trio, verkörpert durch Stefan Beer – stammen aus Vorarlberg und gingen zum Studieren nach Wien. Die heutigen Musikkabarettisten studierten aber nicht etwa Musik: Stefan Beer ist Allgemeinmediziner geworden, Daniel Amann unterrichtet heute Englisch, Geografie und E-Gitarre und Bernhard

Widerin ist als Techniker beim Land angestellt. „Aber jeder von uns hatte damals zu Hause eine Band, und wir hatten alle drei Lust auf Straßenmusik. Lust, gemeinsam einfach drauflos zu spielen.“

Da Vorarlberger sich im Wiener Exil sowieso mehr oder weniger automatisch zusammenfinden, war die Sache rasch besiegelt. Die drei würden rausgehen. Mit Gitarre, Gitarre und Gitarre sowie Stimme, Stimme und Stimme – und die Wiener Innenstadt unsicher machen. „Wir haben nie geprobt, sondern uns Sachen überlegt und mitgebracht. Das hat unseren Stil geprägt. Wir haben nichts wahn-sinnig Kompliziertes, sondern Hörfälliges gespielt.“

Das Feedback darauf war schonungslos und direkt. Entweder die Leute blieben stehen – etwa bei spitzen Eigenkompositionen wie „In the Ass“ und hörten zu – oder sie strafte das Trio mit Nichtbeachtung und gingen weiter – etwa bei einem Lied von Neil Young. „Zu dieser Zeit haben wir uns gesagt: Nie mehr als drei Akkorde. Heute sind wir da freier“, erzählt Daniel Amann. Die 40-, 43- und 45-Jährigen spielen außer Gitarre inzwischen Tenorhorn, Balalaika, Saz, Flöte,

Rassel, Schlagzeug, Trompete, Mundharmonika und, nicht zu vergessen, Glockenspiel. Trotzdem, ihre Musik ist auch heute eher schlicht als komplex. Die Botschaft klar und provokant – auch wenn das Publikum der „Drei Friseure“ heute nicht vorbeigeht, sondern auf Stühlen sitzt und bezahlt, um zuhören zu dürfen.

Improvisation. Was die Gruppe heute macht, nennen die Mitglieder „Musiktrashkabarett“. „Trash“, weil die Friseure ihr Programm nach wie vor teilweise improvisieren. Ihr Vorgehen: Die Generalprobe fällt mal wieder ins Wasser, weil nicht alle können. Dafür treffen sich „Die drei Friseure“ bereits am Nachmittag, obwohl der Auftritt erst am Abend ist. Alle Instrumente auf der Bühne zu arrangieren, dauert eine geschlagene Stunde. Dann wird die Show durchgegangen. Trotzdem bleiben offene Fragen – einmal sogar wollte die Technik nicht funktionieren. „Bis

zum Auftritt war unklar, ob wir spielen können. Es wurde eine unserer besten Shows“, berichtet Bernhard Widerin. Die Spontaneität ist das Chili in der Suppe und macht viel (An-)Spannung aus. „Wir sind kein Schenkelklopferkabarett. Klassische Pointen sind bei uns eher wenig zu finden“, sagt Widerin. Amann ergänzt: „Aber manchmal lachen die Leute an Stellen, wo wir es nicht erwartet hätten.“

Viele Zuschauer sind Wiederholungstäter, die stets wissen wollen, wie es mit McKatz, Barbasacco und Dr. Love weitergeht, wie das nächste Programm geworden ist. Der rote Faden, der sich durch alle Programme zieht, ist das Thema des Scheiterns. „Als Musiker müssen wir sowieso scheitern“, meint Widerin grinsend. „Einfach, weil wir keine Profimusiker sind.“ Einmal haben die drei ein barockes Kunstlied dargebracht und sich wirklich angestrengt, damit es gut klingt. „Es war trotzdem leicht daneben. Wenn





Morgen treten die drei Hobby-musiker in Lustenau auf.

MIRIAM JAENEKE

ich mich darum bemühe, dass es gut wird, ist das an sich schon eine Parodie“, findet Widerin. „In unserem zweiten Programm hatten wir eine Choreografie, die haben wir bei Auftritten regelmäßig vergeigt. Die Leute haben aber gedacht, wir machen das absichtlich falsch und haben gelacht“, ergänzt Amann. Die Programme seien wie eine Soap Opera aufgebaut. Ähnliches werde erzählt – dazu neue Songs gespielt. Im zweiten Programm zum Beispiel handle die Rahmengeschichte davon, dass die drei Musiker sich zerstritten haben, aber wegen des Geldes die Zähne zusammenbeißen und weiter gemeinsam auftreten.

Für den Auftritt im W*ORT in Lustenau haben die „Drei Friseure“ ihr Programm umgeschrieben, um – so die Vorgabe – Geschichten darüber erzählen zu können, wie sie arbeiten und wie ihre Songs entstehen. Auch nach 20 Jahren haben sie dafür noch kein festgefahreneres Vorgehen. Alle drei komponieren, bes-

ser gesagt, sie halten Ideen fest, die sie beim Zusammentreffen ausarbeiten. Bei diesen Proben entstehen auch von Hand gemachte Musikvideos, die sie auf YouTube hochladen. Und da sie sich nicht nur an Pop, Schlager, Volksmusik oder auch Hardrock orientieren, sondern manches auch auf Russisch singen, laden sie auch diese russischen Lieder hoch. Eines hat über 800.000 Klicks bekommen und eine Einladung in einen Musikklub in Moskau nach sich gezogen. Verblüfft waren die Musiker, überlegten, ob sie sich den Luxus dieser Reise leisten sollten, und kamen zu dem Ergebnis: Ja. Tatsächlich war die Stimmung in dem Moskauer Klub bombig. Denn das russische Publikum genoss es, dass Österreicher russisch singen, dass sie extra anreisen. Die 800.000 Klicks nämlich stammen hauptsächlich von Russen. Stefan Beer, Bernhard Widerin und Daniel Amann wurden in Moskau auf der Straße angesprochen, um Autogramme gebeten. Für Tage fühlten sie sich wie Stars. Wann es wohl in Vorarlberg soweit ist?

› Die drei Friseure, Musiktrashkabarett am Freitag, dem 19. Mai, um 20 Uhr im W*ORT in Lustenau.

LUSTENAU

„Monoform 30“ erhebt sich an der Wiesenrainbrücke

Skulptur des Schweizer Künstlers Gottfried Honegger wurde am Montag feierlich präsentiert.

Am Rheindamm-Spazierweg bei der Wiesenrain-Brücke erhebt sich seit Kurzem eine monumentale zwei Meter hohe und 1,20 Meter breite Granit-Skulptur. „Monoform 30“ wurde 1991 vom Schweizer Künstler Gottfried Honegger geschaffen und jetzt als großzügige Schenkung von Michael Hilti über Vermittlung von Wilhelm Otten an die Markt-gemeinde Lustenau übergeben.

Im Rahmen eines Festaktes wurde die Skulptur am Montag feierlich präsentiert. Bürgermeister Kurt Fischer erinnerte den 2016 verstorbenen Bildhauer: „Kunst im öffentlichen Raum war Gottfried Honegger ein großes Anliegen, denn diese schafft Identität, so etwas wie Heimat.“ In Zeiten der Krise, der Unsicherheit, Resignation und Aggression sei Besinnung und Hoffnung geboten. Kunst, hätte Honegger gesagt, Kunst wirke inspirierend, könne Hoffnung geben und die Gegenwart lesbar gestalten.

Fischer bedankte sich für die großzügige Schenkung. „Es ist einer glücklichen Fügung zu verdanken, dass die Skulptur im Lustenauer Rheinvorland, direkt an der Grenze zur Schweiz, einen Platz gefunden hat“, sagte er. Wilhelm Otten

hätte die wunderbare Idee gehabt, Kunst im öffentlichen Naturraum zu verorten. Michael Hilti hätte diese Idee aufgegriffen und mit seiner Schenkung die Realisierung ermöglicht. Eine wichtige Partnerin bei der Standortsuche war Marina Hämmerle.

Honeggers Skulptur werde viele Menschen inspirieren, in flüchtigen Begegnungen oder im besinnlichen Dialog mit dem Kunstwerk aus rotem Granit. „Und ich bin sicher – wer seine Geschichte kennt, wirft hie und da einen dankbaren Blick den Rhein hinauf Richtung Liechtenstein“, meinte der Bürgermeister.

Konstruktiv-konkret. Gottfried Honegger, der am 12. Juni 2017 seinen 100. Geburtstag gefeiert hätte, zählt international zu den wichtigsten Vertretern der Konstruktiv-Konkreten Kunst seiner Generation. Sein Schaffen steht in der Tradition der nicht-gegenständlichen Kunst seit den 1920er-Jahren, es wurzelt in der Russischen Avantgarde ebenso wie in der Abstraktion eines Piet Mondrian. Zudem war Gottfried Honegger ein Visionär und Querdenker, der seine Projekte mit Engagement und Elan vorantrieb.



Die Granit-Skulptur ist eine Schenkung von Michael Hilti. LUKAS HÄMMERLE